

Rabbi Gumpel
f. A.

Rabbi Gumpel

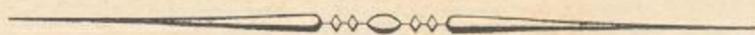
f. A.

geboren in Moisling 27. Tammus 5593

14. Juli 1833

gestorben in Lübeck, Sonntag, 2. Tag Sukkaus, 5672

8. Oktober 1911



Lübeck, Oktober 1912.

Die Kosten dieser Gedenkblätter sind von
befreundeter Seite gedeckt.

Jede freiwillig dafür entrichtete Spende soll
zur Vermehrung und Erhaltung der Bücherei des
Lernzimmers verwendet werden.

Dr. **Carlebach**, Rabbiner.

Ansprache

des

Rabbiners Dr. S. Carlebach bei der Trauerfeier in der Synagoge

Sonntag, den 29. Oktober 1911.

Wir sind hier versammelt, um das Andenken eines Mannes zu ehren, der einsam, unbewacht, und ohne selbst von der, selten bei einem Sterbenden fehlenden, frommen Brüderschaft beobachtet zu werden, hinübergeschlummert ist in die Ewigkeit, in der Frühe des zweiten Tages des Sukkaus-Festes. Er war allgemein nur bekannt unter seinem Vornamen Rabbi (Reb) Gumpel. Zur Thora wurde er aufgerufen mit dem Namen *החבר ר' מרדכי ב"ר שלמה*. Der Mann hat ein Alter von über 78 Jahre erreicht, ist demnach nicht vorzeitig abberufen worden. Er stand allein, er war nicht verheiratet, hat also keine Angehörigen hinterlassen, die durch seinen Heimgang des Ernährers und des Führers beraubt oder des ständigen Lebensgefährten verlustig geworden wären. Zu Trauer und Klage läge also eigentlich wenig Veranlassung vor. Er ist auch nicht unvermutet und unvorbereitet von hinnen gegangen. Schon seit Monaten hatte er alles sorgfältig geregelt für den Fall seiner Abberufung. Er durfte zwar bis unmittelbar vor seinem Einschlummern die Hoffnung auf eine noch längere Dauer seines Lebens haben. Trotzdem aber hatte er gerade in den letzten Tagen seine Abrechnung mit dem Leben bereits abgeschlossen. Aber gerade diese vollendete Vorbereitung zum Tode, diese mit aller Ruhe wie zu einer Reise bewirkte Bereitschaft zum Eingang ins Jenseits wäre allein schon Grund, seinen Hintritt zu beweinen *ומשה בן מאה ועשרים שנה לא כהתה שיגו ולא נם לחה* und Moses war 120 Jahr alt bei seinem Tode. Nicht war trübe geworden sein Auge, und nicht war geschwunden seine Frische *ויבכו בני ישראל את משה*. Da beweinten die Kinder Israels den Tod

des Mauscheh. Wäre an Moses nichts zu rühmen gewesen, als daß er eigentlich noch nicht hinfällig geworden, daß er noch nicht reif schien zur Sichel des Schnitters, zur Ernte des Todes, auch das hätte genügt, daß das Volk sein Scheiden beweinte. Das wäre auch ein Grund zur Trauer bei unserem heimgegangenen Freunde. Er ist scheinbar gesund, ungebrochen, vom Tode ereilt worden. Zwar hatte er die Vorlesung aus der Thora am Nachmittage des Versöhnungstages nicht mehr zu Ende führen können, hat, wie wir es sonst gewöhnt waren, zum Schlußgebete des großen Tages auf den Schwingen seiner unerreichbaren Andacht uns in übermenschliche Höhen mit sich emporzutragen nicht mehr die Kraft gehabt; aber er war doch noch ungeschwächt, aufrecht in seinem ganzen Wesen. Er erschien hier wieder in unserer Mitte beim Gebete, er sprach noch am Morgen des ersten Festtages, am Hüttenfeste, den Segensspruch über die Thora. Er saß und speiste noch unter der Laubdecke zum Festesbeginn, in der Frühe, am Mittag und am Abend. Er ließ noch immer keine Minute hingehen, ohne in der Gotteslehre zu forschen und alle Gebete zu verrichten. Er hatte sich schon am zweiten Festtage in aller Frühe angeschickt, von seinem Lager sich zu erheben, um am Frühgebete teilzunehmen und zum ersten Mal wieder in diesem Jahre freudig den Festesstrauß zu schwingen, als die himmlischen Boten erschienen, um seine Seele vor seinen Vater zu bringen. Die Nachricht von seinem Tode breitete einen düsteren Schatten über unsere Festesfreude. Gar viele Tränen netzten sein Grab. Und das war vielleicht die erste Betrübnis, die, unfreiwillig, der Heimgegangene anderen Menschen bereitete. Es war ja sonst nicht seine Art, irgend jemanden wehe zu tun.

Und wenn wir nun daran gehen wollen, sein Wesen uns einigermaßen klar zu machen, sein Lebensbild zu schildern, dann müssen wir, wie es unser Lehrer Mose getan, als er sein Volk vor seinem Tode nochmals segnen wollte, ausgehen von Gott und der Gotteslehre. Eine lautere und deutlichere Verherrlichung der Gotteslehre, ein stärkerer Beweis der Auszeichnung, die unserem Volke vor allen anderen Völkern durch das Geschenk der Thora geworden, als es dieser Mann gewesen, ist nicht denkbar. Gelobt sei der, der die Thora seinem Volke Israel gegeben! Durch diese Thora und nur und ausschließlich durch sie ist Rabbi Gumpel, der seiner

Natur und seinen Anlagen nach nicht vielmehr als ein mittelmäßiger Mensch hätte werden können, zu einer Höhe emporgestiegen, zu der man nur mit scheuer Bewunderung aufblicken kann; hat er gelebt und hat er sein Leben beschlossen als ein Mann, der jeder Gemeinde in Israel und jedem Zeitalter der verschiedenen Epochen unserer vieltausendjährigen Geschichte als eine Zierde hätte erscheinen müssen. Und daß dieser Mann in unserer Mitte geboren worden und fast sein ganzes Leben hier zugebracht hat, das verleiht unserer Gemeinde eine Bedeutsamkeit, die ihr nach ihren sonstigen Verhältnissen in keiner Weise zukommt. Unsere Gemeinde ragt unter ihren Schwestern weder durch ihre Seelenzahl noch durch das Gewicht ihrer Leistungsfähigkeit in irgend einem Gebiet hervor. Man kennt unsere Gemeinde nicht, und sie hat kein Recht, sich darüber zu beschweren. Aber sie besaß bisher in diesem Manne ein Kleinod, einen Schatz, wie wenig Gemeinden in unserem Vaterlande. Wenn man (ich fürchte nicht jemanden damit zu beleidigen) unsere Gemeinde mitsamt ihrem Rabbiner auf eine Wagschale und Rabbi Gumpel auf die andere gelegt hätte *מכריט את כולם*, so würde er vor dem unbestechlichen Blicke dessen, der Herzen und Nieren prüft, sie alle aufgewogen und überwogen haben. Man kennt unsere Gemeinde nicht, man kannte aber auch den Heimgegangenen nicht. Kaum wußte man von ihm in den benachbarten größeren Städten. Aber das lag in seinem besonderen Wesen und verminderte nicht seinen Wert, sondern könnte ihn nur noch mehr steigern. Darum kann und wird die Welt auch nicht mit uns trauern. Der Verlust trifft uns nur ganz allein, und wir entbehren deshalb auch den Trost, der in der Mittrauer weiter Kreise liegt.

Versuchen wir es nun, ein wenn auch unzureichendes Bild des Verewigten zu entwerfen, wenn wir auch überzeugt sind, daß er eine solch einzigartige Erscheinung gewesen, daß keine Schilderung einen vollkommenen Einblick in sein Wesen vermitteln kann. Wir beginnen mit dem, was ihn zu dem Charakter gemacht, der er geworden, mit dem „Lernen“ mit seiner Thorakenuis. Wer das Herz des Kindes oder des Knaben zur Erforschung der Gotteslehre entflammt hat, ob der Rabbiner und die Lehrer seines Geburtsortes Moislung, ob die Talmudkundigen in Dänemarks Hauptstadt, oder der große Rabbi Jakob Ettlinger in Altona, in den wenig Jahren, welche der Heimgegangene in jenen Städten zur Erlernung der

Handelwissenschaft zugebracht hat: das war aus dem Munde des Heimgegangenen schwer zu erfahren, weil er fast nie über sich selbst und seine Vergangenheit zu sprechen liebte. Aber von wem auch immer die Flamme angefacht worden, sie loderte hell und ununterbrochen in seinem Herzen bis zur Todesstunde. Einen Mann, der mehr Liebe zur Thora besaß als er, habe ich in meinem Leben nicht kennen gelernt, solche, die ihm vielleicht an die Seite zu setzen wären, nur ganz außerordentlich wenige. Der Mann hat in den 40 Jahren, die ich ihn kannte, buchstäblich keine Sekunde verabsäumt, hat sich, auch wenn er ab und zu gezwungen war, in einem Kreise sich Unterhaltender zu verbleiben, fast nie an dem Gespräche beteiligt, sondern sofort das Buch zur Hand genommen, und wenn auch eine Zwischenpause nur eine einzige Minute währte, sie mit Lernen ausgefüllt. Ermüdung kannte er nicht. Kam er auch noch so erschöpft nach dem großen Fasttage zum Anbiß, hatte sich kaum nur ein bißchen gekräftigt, als er schon eilte, das Pensum des Tages noch in der Nacht nachzuholen. Er hat das Lernen fast nie unterbrochen, in eine Tageszeitung hat er selten einen Blick geworfen, mit schöngeistigen und unterhaltenden Schriften hat er sich seit seinen Jugendjahren gar nie, mit wissenschaftlichen fast nie beschäftigt. Seine ganze Liebe war der Thora zugewendet. Und er hat alles, was er gelernt, so gründlich durchgearbeitet und mit seinem treuen Gedächtnis so fest bewahrt, daß er mit seltener Bestimmtheit und Sicherheit sich in dem endlosen Meere des Talmuds zurecht fand, und erfüllen konnte den Ausspruch der Weisen אמר לחכמה אחותי אתא „sage der Weisheit, du bist meine Schwester“, dh. man müsse so klar und unzweifelhaft vertraut sein in den Regeln der Weisheit und den Anordnungen des Gesetzes, wie man genau kennt das Verhältnis zu seiner Schwester. Er lernte unablässig, sowohl weil das Lernen an sich das Bornehmste aller Gebote ist, als auch, weil man lernen muß, um seine Pflichten zu kennen. Er lernte ללמוד וללמד לשמור ולעשות. Seine Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit, seine Vorsicht und Bestimmtheit in der Beobachtung und Ausführung aller Gottesgebote, seine Scheu und Angstlichkeit, irgend ein Gebot zu übertreten, zu schildern, ist rein unmöglich. Er war der lebendige, der verkörperte Schulchan Druch. Die selbst bei frommen und gewissenhaften Menschen verbreitete Gepflogenheit, sich damit zu begnügen, daß das Leben so ungefähr

den gesetzlichen Anforderungen entspreche, im „Großen u. Ganzen“ den Stempel des gottdienenden Lebens trage, genügte ihm nicht. Bei ihm entsprach nicht so ziemlich die Praxis der Theorie, vielmehr waren seine Taten die in die Wirklichkeit umgesetzten Gesetzesparagrafen. Was er tat, und wie er jede Mizwoh tat, konnte man ruhig zum Vorbild nehmen und dabei sicher sein, daß man bis aufs Kleinste der Vorschrift entsprach. Er hatte immer den Ritualkodex im Kopf oder zur Hand, und jeder Zweifelsfall beunruhigte ihn so lange, bis er vollständige Klarheit sich erworben hatte. Die Beschönigung, mit der so viele fromme Seelen sich beschwichtigen, daß sie, wenn auch nicht dem Wortlaut, so doch dem Sinn und dem Geist und der Absicht nach, dem Gesetz genügten, kannte er nicht. Was man den Geist der göttlichen Bestimmungen nennt, ist ja oft nichts anderes als der Menschen eigener Geist, eingegeben von der Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit. Für ihn galt der Satz *אין חכמה ואין עצה ואין תבונה נגד ה'*. Er begnügte sich nur mit einem deutlichen, von den Gesetzesautoritäten im heiligen Schrifttum niedergelegten Entscheidung, mit einem klaren פסק eines Dezisoren. Er vergaß auch keinen דין, ihm war stets alles gegenwärtig. Wo andere es garnicht wissen oder nicht daran denken, daß es sich um ein Gesetz handle, und deshalb nach Gutdünken und Eingebung des Augenblicks verfahren, dachte er an die gesetzlichen Bestimmungen und verbrachte schlaflose Nächte, wenn er über die zu beobachtende Betätigung sich nicht einig werden konnte. Er war bekanntlich lange Zeit Einheber der Beiträge zur Gemeindefasse. Daß er mitunter drei- und viermal einen weiten Weg machen mußte, um von säumenden Zahlern den Beitrag (oft einen unendlich winzigen) zu erlangen, das machte ihn nicht verdrießlich, das sah er einfach als seine Pflicht an. Aber wenn eine brave Frau hinter dem Rücken des böswilligen Mannes die schuldige Beisteuer entrichten wollte, dann kam er in die peinlichste Verlegenheit. Und das wiederholte sich gar nicht selten. Ohne Wissen und Willen des Mannes darf man, nach talmudischer Lehre, von der Frau nichts annehmen. Die rechtmäßigen Beiträge aber von zahlungsfähigen, wenn auch unwilligen Mitgliedern einzuholen, war doch seine Pflicht und Obliegenheit. Er hatte doch kein Recht, eine Forderung der Gemeindefasse zu erlassen, zu schenken. Er glaubte sich aber auch nicht berechtigt, von einer Frau das Geld

anzunehmen. Derartige und ähnliche Gewissensfragen beschäftigten ihn gar oft und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, bis er volle Aufklärung hatte. Sehr häufig wandte ich mich, wenn ich selbst eine Entscheidung zu treffen nicht imstande war, mit seinen Anfragen an die Großen der Gegenwart und konnte oft ihre Verwunderung wahrnehmen, daß es überhaupt noch einen Menschen gab, der sich mit solchen Fragen quälte. Als er bereits auf dem Totenbette lag, da hatte ihm der Arzt geraten, zur Stärkung ab und zu einen Schluck Wein zu trinken. Das gefüllte Glas stand vor ihm auf dem Tische. Ihn aber regte die in der That zweifelhafte Frage auf, ob trotz der längeren Zwischenpausen zwischen dem einen und dem anderen Schlucke eine einzige Brochah über das ganze Glas genüge, oder ob der Segensspruch beim jedesmaligen Genuße wiederholt werden müsse. Für Rabbi Gumpel gab es keinen Unterschied, ob es sich um eine kleine oder große Mizwoh drehe, ob um eigentlich religiös-jüdische oder allgemein menschliche Pflichten. Überall beseelte ihn die gleiche Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit und das Streben, auch nicht um Haarsbreite vom Gesetz abzuweichen. Worüber andere lächeln, ihm erschien es ein Gegenstand ernster Erwägung. Z. B. Rücksichtnahme auf jede nur denkbare Empfindsamkeit der Menschen. Daher kam ihm die Angstlichkeit, irgend jemanden in seiner, selbst nur eingebildeten Ehre oder im entferntesten in seinem Besitze zu kränken. Wenn er Unterschriften unter eine Urkunde einzuholen hatte, dann suchte er die Mitglieder der Verwaltung nicht nach Lage und Folge der Straßen auf, sondern, ohne auf die größere Mühe und den Zeitverlust zu achten, nach dem Range, welchen die einzelnen vielleicht beanspruchen könnten, in Wirklichkeit aber sicher nie beansprucht haben. Wenn er auch dadurch gezwungen war, in die Straße, aus der er eine Unterschrift bereits abgeholt, vielleicht mehrmals wiederkehren zu müssen. Wieviel Kopfzerbrechen machte es ihm, wenn die Rangstufe nicht so klar lag und er für die Reihenfolge keinen festen Maßstab entdecken konnte. Dieselbe Sorge beseelte ihn stets beim Aufrufen zur Thora. Obschon er das Anliegen des Segenstehenden hätte sein lassen können, daß kein Jüngerer vor einem Älteren, kein Bevorrechteter an unrichtiger Stelle aufgerufen werde, hielt er sich für verpflichtet, wenigstens den Segenstehenden aufmerksam zu machen. Damit bei der Verlesung der תוכחה sich Nie-

mand verletzt fühlen könne, stellte er den allerwärts und auch hier früher üblichen Ruf *מי שירצה* ein und las sich selbst die Androhungen vor. Denn auf seine eigene Ehre war er nicht nur nicht bedacht, sondern ängstlich beflissen, jeder Auszeichnung und Anerkennung aus dem Wege zu gehen. Als zu seinem 70sten Geburtstage Vorstand und Rabbiner ihn in einem Glückwunschsreiben dringend ersuchten, schon mit Rücksicht auf die Gemeinde den ihm gebührenden Titel „Morenu“ annehmen zu wollen, bat er flehentlich, davon Abstand nehmen zu dürfen; und weinend wie ein Kind trug er mir alljährlich dieselbe Bitte vor, daß ich doch dafür eintreten möchte, daß nicht er mit der Würde des Chassan Bereschis betraut würde, sondern ein anderer, Würdigerer, der solche Ehre eher verdiene. In seinen Augen war eben jedermann mehr als er, verdienstvoller als er, frommer und besser als er. Diese Überschätzung anderer und Unterschätzung seiner eigenen Person verursachten es auch, daß er fast mit niemanden sprechen konnte, ohne aus Befangenheit und Scheu in eine stotternde Redeweise zu verfallen. Er war vielleicht der einzige Mensch, den ich jemals kennen lernte, der buchstäblich an sich erfüllte, was wir täglich, wenn auch gedankenlos im Gebete wünschen. „O Gott, bewahre meine Zunge vor Bösem, und meine Lippen, daß sie nicht Trügerisches reden. Gegen diejenigen, die mich geringschätzig behandeln, möge meine Seele sich in Schweigen hüllen und gegen alle meine Seele wie Staub sein. Öffne mein Herz in Deiner Lehre und Deinen Geboten möge meine Seele nachjagen.“ Weil er sich in Wirklichkeit gegen alle wie Erdenstaub dünkte, darum auch war sein Herz offen, um der Thora vollen Eingang zu gewähren, und deshalb jagte er förmlich den Mizwaus nach.

Diese Unterschätzung seines Wertes, diese Befangenheit und Selbstlosigkeit waren ihm naturgemäß hinderlich, in seinem irdischen, bürgerlichen Fortkommen, und raubten ihm die Möglichkeit, ein eigenes Heim zu gründen. Ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, verließ er schon als Jüngling diesen Beruf und versuchte sein Auskommen als Schächter und Lehrer sich zu erwerben. Aber seine allzugroße Gewissenhaftigkeit und seltene Ängstlichkeit zwangen ihn auch das aufzugeben, und so trat er in das Geschäft seines jüngeren Bruders als Buchhalter ein. Selten mag ein Kaufmann einen zuverlässigeren, getreueren Mitarbeiter gehabt

haben als dieser Bruder an ihm, wenn er auch neben seinen Geschäftsbüchern stets einen Folianten liegen hatte, um jede freie Sekunde zum Einblick in den Talmud nutzbar zu machen. Als aber vor etwas mehr als drei Jahrzehnten sein Bruder aus Kränklichkeit sich vom Geschäfte zurückziehen mußte, da stand er erwerb- und brotlos da und wußte nicht, was er nun beginnen sollte. Eine gerade unbefetzte Klausrabbinerstelle in der großen Nachbargemeinde war für ihn wie geschaffen und ihm auch bereits zugesagt, nur sollte er von 2 Rabbinern die התרת הוראה, den Befähigungsbeweis, ein Rabbinatsdiplom, vorlegen. Die heimgegangenen Rabbinen von Hamburg und Altona erklärten sich sofort ohne jegliche Prüfung zur Erteilung der Autorisation bereit, und der Ratlosigkeit und der bangen Sorge um die Zukunft wäre abgeholfen gewesen. Aber zur allgemeinen Überraschung machte nun Rabbi Gumpel selbst Widerspruch geltend. Er sei, so behauptete er, nicht würdig und fähig zur התרת הוראה, und die beiden Rabbinen müßten sich in ihm und seinem Wissen täuschen. Allen Vorstellungen gegenüber beharrte er auf seiner Erklärung, und die Stelle, die für ihn so passend gewesen wäre, ward durch einen andern besetzt. Nachdem alle anderen Auswege als ungangbar sich erwiesen hatten, ging er auf den Vorschlag ein, die in unserer Gemeinde damals noch unbefetzte Stelle eines Vorbeters anzunehmen, die nach dem Tode des alten Hirsch Wulff noch verwaist war. Nur verlangte der Vorstand, daß er an einem Sabbat zur Probe vorbeten sollte, weil man ihn bis dahin stets nur in den ernstesten Tagen des Jahres bei »Kol Nidreh«, »Tall« und »Geschem« zu hören Gelegenheit gehabt hatte und weil man zweifelte, ob er seine außergewöhnliche Ergriffenheit an einem schlichten Sabbat etwas werde mäßigen und die Tränen zurückhalten können. Aber wiederum machte er Einwand. Zu einem Probevortrag wollte er unter keinen Umständen sich bereit finden. „Wie kann ich mich vor Gott hinstellen und beten, von dem Gedanken erfüllt, nicht Gottes, sondern der Menschen Wohlgefallen und Beifall erringen zu wollen?“ Der Hinweis, daß so viele fromme und brave Menschen zu allen Zeiten gegen einen solchen Probevortrag nicht abweisend sich verhalten haben, machte auf ihn keinen Eindruck. Sene, erklärte er, mögen sich mehr in der Gewalt haben. Ich würde an den Zweck stets wieder denken und vergessen, daß ich vor Gott stehe. Es

war also auch damit nichts. Endlich verständigte man sich doch über einen Ausweg. „Eines“, so sagte er, „kann ich, ich kann Gemeindediener sein, kann die Wochenbeiträge der Mitglieder einholen, und in dieser und ähnlicher Weise mich der Gemeinde nützlich machen und der Gemeindefasse soviel einbringen, als sie mir für meine Arbeit wird vergüten wollen“. Nachdem man sich an das Ungeheuerliche des Gedankens gewöhnt hatte, denjenigen, der eher Lehrer und Rabbiner der Gemeinde sein konnte, als ihr Diener, doch zu einer derartigen Stellung herabzuwürdigen, trat er in den neuen Beruf ein und übernahm auch bald noch dazu das Amt eines Gemeindefekretärs, wozu er sich seiner schönen und sorgfältigen Handschrift wegen ganz besonders eignete. Diese Ämter behielt er bis zu seinem 70sten Lebensjahr und verwaltete sie mit einer Pflichttreue, Unverdrossenheit und Geduld, für die es nicht Worte gibt, gegen eine geradezu winzige Vergütung. Als zu seinem 70sten Geburtstag ihm die Verwaltung eine kleine Erhöhung des Gehaltes für Lebenszeit anbot und gleichzeitig eine Erleichterung in seinen vielseitigen schwierigen Obliegenheiten ihm gewähren wollte, lehnte er das Ruhe-Gehalt mit gerührtem Danke ab und bestand im Gegenteil darauf, daß die Vergütung der verminderten Arbeit entsprechend gekürzt werde. Obschon ihm überzeugend nahegelegt wurde, daß das Ruhegehalt kein Geschenk, sondern eine wohlverdiente Entschädigung sein solle für Jahrzehntelang umsonst geleistete oder ungenügend entlohnte Dienste, fürchtete er eine Art „Gêsel“ zu begehen, unrechtes Gut sich anzueignen, wenn er von einem Anerbieten Gebrauch machen würde, das vielleicht nur aus Anstandsgründen ihm gemacht worden sein könnte. In der Tat hat er in seinem letzten Willen verfügt, daß einige hundert Mark, die nach seiner Meinung ihm zuviel ausbezahlt wurden, und die der Vorstand durchaus nicht hatte zurücknehmen wollen, nach seinem Tode der Gemeindefasse vergütet werden sollten.

Er behielt also einen Teil seiner Obliegenheiten als Gemeindediener bei, bis ihn zunehmende Schwäche beim Gehen nötigte, alles niederzulegen, und nur das Amt als Thora-vorleser, das er über ein halbes Jahrhundert inne gehabt, noch weiter zu versehen. Ebenso nahm er bis zu seinem Tode die Ehrenfunktionen als Vorbeter am Vorabend des Neujahr-

und Versöhnungstages, für „Tal“ und »Geschem« und »N'iloh« wahr.

All denjenigen, welche seine Größe und Bedeutung im »Lernen« und in der Beobachtung der Gottesgebote und in der Entfaltung der »Middaus«, der Charaktergröße, nicht zu ermessen vermochten, konnte dennoch seine Unvergleichbarkeit mit anderen gewöhnlichen Sterblichen doch nicht verborgen bleiben durch die Art, wie er seine Obliegenheiten hier im Gotteshause ausführte. Als ob er nicht ein Mensch mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen wäre, der auch einmal verschlafen, sich einmal verspäten, sich einmal schwach, angegriffen und unpäßlich fühlen kann, nein, ein Tag wie alle Tage, früh und spät, bei der Morgen- und Abendandacht, am Sabbat wie an Wochentagen, lange vor Beginn der eigentlichen Gebetszeit stand Rabbi Gumpel bereits auf seinem Platze und fing früher als die Gemeinde mit seinem Gebete bereits an. Nicht, weil er nicht Zunge und Lippen so rasch bewegen konnte wie andere. Er konnte so rasch beten wie nur irgend jemand. Er stotterte zwar. Aber während anderen im Verkehr mit Menschen jedes Wort leicht und rasch vom Munde fließt, und sie vielleicht stottern und unrichtig sprechen im Gebete, war es bei ihm umgekehrt. Beim Gebete und beim Lernen kam bei ihm jedes Wort, jede Silbe so bestimmt, so klar und deutlich heraus, als wäre er ein Sprach- und Sprechkünstler. Mit dem Himmel konnte er sich leicht verständigen, nur mit den Menschen fiel ihm aus Bescheidenheit die Unterhaltung schwer. Aber dennoch konnte er mit dem Durchschnitt der Betenden keinen Schritt halten. Er brauchte viel mehr Zeit zum Gebet, weil er im vollsten Sinne des Wortes betete, während wir anderen nur „das Gebet verrichten“, Gebetsworte hersagen, oder wie sie sich im Osten ausdrücken »abdawenen«. Wenn er betete, hat er nur gebetet, nicht auch gleichzeitig seine Gedanken spazieren geführt, er hat sich mit seinem himmlischen Schöpfer unterhalten, war sich bewußt vor dem Weltenherrn zu stehen vom ersten bis zum letzten Wort. Für ihn war das Gebet wirklich eine עבודה eine Anstrengung, die den ganzen Menschen erfaßte. Bei ihm kamen die Worte nicht nur von der Lippe, sondern auch aus dem verborgensten Herzenswinkel heraus. Die Worte waren bei ihm nicht bloßer Hauch, sondern förmliche Marmorgebilde, wahre Keulenschläge, als ob man sie hätte greifen können. Es war darum auch nicht angenehm, in der

Synagoge neben ihm zu stehen oder in seiner Nachbarschaft. Selbst die leisen Worte waren für die Nahen störend, weil sie mit solcher Wucht und Kraft hervorgestoßen wurden. Und nicht bloß bei besonderen Anlässen, an besonders heiligen und ernstesten Tagen, sondern immer, einen Tag wie alle Tage. Wenn unsere Weisen sagen, daß Andacht beim Gebet die schwerste aller Menschenpflichten sei und kein Staubgeborener sich immer vor Andachtslosigkeit hüten könne, bei Rabbi Gumpel schien das nicht zuzutreffen. Selbstverständlich konnte ihm auch nicht begegnen, was so viele andere sich eingestehen müssen, daß sie vergessen, etwas einzuschalten oder auszulassen, *יטלה ייבא* und dergleichen, und ebenso war er auch der getreueste Wächter, daß dem Vorbeter nicht Ähnliches begegne, oder es ungerügt und unbeachtet beim öffentlichen Gottesdienst durchgehe.

So mustergültig wie seine Art zu beten, war auch sein Vorlesen aus der Thora und sein Vorbeten in der Synagoge. Seine Scheu vor der vor ihm liegenden Gesetzesrolle konnte niemandem entgehen. Solange sie auf dem Pulte lag, hütete er sich ängstlich, nicht nur sich auf die Rolle zu stützen, sondern auch sich irgendwie an den Almemmor anzulehnen. Was der Thora als Unterlage diente, für sich, den Menschen, als Stützpunkt zu gebrauchen, wäre doch ein geringschätzender Verstoß gegen die Heiligkeit des in der Rolle niedergelegten Gotteswortes. So stand er also frei, ohne jeglichen Halt und heruntergebeugt, solange er nur irgend die Kraft hatte. Nur in der allerletzten Zeit machte er seiner zunehmenden Schwäche einige Zugeständnisse. Und so las er denn vor in heiliger Scheu, als ob der himmlische Geber der Thora dabei und vor ihm stände. Ihm beim Vorlesen zuzuhören, war für jeden Kenner ein Genuß. Er machte nicht nur niemals einen Fehler, selbst in der Betonung, er achtete auch auf alle Feinheiten und besonderen Nuancen, Färbungen und Abtönungen, von welchen die meisten sonstigen Vorleser nicht einmal eine Ahnung haben. Er war ein Meister im Dickduck, in den Feinheiten der hebräischen Sprache und verstand es auch, allen grammatikalischen Abweichungen und Abnormitäten durch sein veränderungsfähiges Organ Ausdruck zu verleihen. Ich glaube nicht, daß eine zweite Gemeinde in unserem Vaterlande sich eines solchen Baal-Kaure rühmen konnte. Wir werden schwerlich je wieder einen Vorleser erhalten, der im ent-

ferntesten ihm gleich wäre. Ebenjowenig haben wir Ersatz oder dürfen auf Ersatz für den Verstorbenen hoffen als Vorbeter in den angeführten heiligen Gebeten.

Vielleicht das größte an diesem einzigartigen Manne war sein Chasonus, wenn er als Stellvertreter und Abgesandter der Gemeinde für diese vor Gott hintrat. Er beherrschte die Nigunim mit der felsenfesten Sicherheit, die all seinen Äußerungen eigen war. Dadurch kam er nie aus dem Nigun heraus, kam durch den Nigun nie in Verlegenheit, die Gedanken von dem Inhalte ab und dem Nigun zuwenden zu müssen. Er betonte die Sätze und Worte so, als ob sie überhaupt in keiner anderen Form zu Gehör gebracht werden könnten und er erzielte schon dadurch bei der Gemeinde einen großen Eindruck, obschon er an sich kein hinreißender Sänger war. Aber er betete mit solcher Andacht, solcher Selbstvergessenheit, solch begeisterter und begeisternder Hingebung, daß eine Steigerung schlechterdings unmöglich schien. Diese Bescheidenheit, diese Zerknirschung, diese Reue, dieses ergreifende Flehen um Gnade und Barmherzigkeit, um Hilfe und Schonung, diese Hoffnungslosigkeit und Freude, diese Zuversicht in die göttliche Verheißung, die, je nach dem Inhalte der Stellen, aus seiner Stimme zu entnehmen waren; man muß sie mit erlebt haben, sowie wir Jahrzehnte hindurch begnadigt waren; beschreiben und schildern läßt sich das nicht. Da stand kein Mensch vor dem Vorbeterpult, da stand ein aller Menschlichkeit entkleidetes höheres Wesen. Wo hätte sonst der an sich schwache Mann die Kraft der Stimme hernehmen sollen, welche die Wände erzittern machte! Er schrie nicht, aber er betete mit solcher Wucht, mit solcher Kraft, wie ein Übermensch. Er flehte, betete, jammerte, daß sich Steine hätten erbarmen müssen, wie gar erst der Allgütige im Himmel. Aber dieses Flehen, Weinen und Jammern, hatte nichts Abstoßendes, sondern etwas ungemein Ergreifendes, das die Hörer mit emporhob in die Regionen des Überirdischen. Und gelangte er dann zum Schlußgebete, zum Kaddisch, dann lag in der Stimme soviel heitere Zufriedenheit, soviel vertrauende Zuversicht, daß jeder Mann mit der Überzeugung nach Hause ging, der Weltenrichter hat unser Gebet erhört, schon um dieses Mannes in unserer Mitte willen.

Unter gewöhnlichen Umständen hätte er wochenlang heiser

sein müssen von solcher Anstrengung; aber seine Stimme behielt ihre Reinheit und Klarheit. Hätte er, der Keine, Sünden gehabt, die Tränen, in die sein Angesicht zerfloß, die Blut, die ihn erfüllte, die seine Stirne mit Schweißesperlen bedeckte und selbst den Gebetmantel wie vom Regen begossen erscheinen ließen, hätten sie sicher hinweggeschwemmt. Sie haben aber auch uns geholfen, unsere Seelen zu reinigen. Nach dem N'ilo-gebet war er immer gar sehr erschöpft. Aber doch nur auf Augenblicke. Kaum hatte er durch einen kleinen Imbiß sich von der Anstrengung des Fasttages etwas gestärkt, dann holte er auch schon sein Mischnajiaus herbei, um den versäumten Abschnitt des Tages noch in der Nacht nachzuholen. Wenn jemand, dann haben wir nach solchem Verlust das Recht auszurufen על דאברין ולא משתכחין wehe, was haben wir verloren! Ohne Hoffnung, jemals dergleichen wiederfinden zu können!

Und doch war unser heimgegangener Freund vielleicht noch größer und bewundernswerter als im öffentlichen Gebete, als an außergewöhnlichen Tagen, immer dann, wenn er im stillen Kämmerlein, wenn niemand zugegen und er mit seinem Gotte ganz allein war, sich flehend an ihn richtete. Nur ich, vielleicht ganz allein, bin vom Himmel begnadet worden, Zeuge seines unbeachteten, von Menschen nicht gesehenen und gehörten Betens zu sein, Kunde zu erlangen, wie ein reines Kind gleichsam unter 4 Augen mit seinem himmlischen Vater Zwiegespräch hält. Sein Zimmer lag so, daß ich in meiner Arbeitsstube in der Stille der Nacht seine Stimme hören konnte. Und wenn ich mitunter solange wach blieb, bis er sich rüstete sein Nachtlager aufzusuchen und er unbelauscht wie er glaubte, sein Nachtgebet etwas lauter verrichtete, dann, so schien es mir, mußten sich die Engel des Himmels versammeln, um zuzuhören, wie hier ein Mensch zu seinem Gotte, wie da ein Sohn zu seinem Vater redete. Und wenn ihm, da er ja immerhin doch nur ein Staubgeborener war, wie es scheint, mitunter mitten im Gebet, ein anderer Gedanke kam und er sich dabei ertappte, daß er ohne Andacht etwas sagte, dann konnte man ihm ein Wort, einen halben oder einen ganzen Satz, unzählige Male wiederholen hören, offenbar bis er die fremden Gedanken verdrängt hatte und die rechte Andacht mit dem Worte und dem Satze verbinden konnte. Nicht selten rief er da mitten im hebräischen Gebete die deutschen Ausdrücke: „O Gott hilf, ach Gott, mein Gott“, um dann nach solcher

Unterbrechung im Gebete fortzufahren oder die Versuche zu voller Andacht fortzusetzen. Ja, meine Freunde, ich habe gehört bei diesem Manne, wie man beten kann und soll, aber leider habe ich nicht hinlänglich bei ihm beten gelernt. Überhaupt wenn ich, an dieser Stelle hier, von mir sprechen darf, kam ich mir diesem Manne gegenüber immer wie ein Sünder vor, wie ein Mensch voller Gebrechen, ohne rechte und echte Tugend. Je mehr ich ihn achten und bewundern lernte, umsomehr mußte ich mir die Selbstachtung versagen und dabei mußte ich noch immer ruhig mit anhören, wie er sich selbst für nichts einschätzte und anderen, ganz besonders mir, dem Rabbiner, unverdiente Ehren erwies. Dies war sein einziger und sein größter Fehler; andere Schattenseiten habe ich an ihm nie entdeckt. Er war ja fast 40 Jahre mein Hausgenosse und benahm sich am letzten Tage noch mit derselben Zurückhaltung, Bescheidenheit, ich möchte sogar sagen Fremdheit, wie am ersten Tage. Aber wenn ich ihn etwas fragte, von seinem überragenden Wissen Hilfe haben wollte, dann wich er meistens mit der Entgegnung aus, er sei ja doch ein einfacher Mensch, ich möge doch an ihn nicht mit Fragen herantreten. Wie manchmal mag ich die schuldige Ehrerbietung gegen ihn verletzt haben, indem diese allzugroße Bescheidenheit mich aufregte und mißmutig machte. Aber er verlor nie die Geduld. Er benahm sich stets gegen mich und die Meinen, als wäre ich sein Wohltäter, während in Wahrheit er mir Dienste erwies, für welche es ein Entgelt überhaupt nicht gibt. Schon einfach seine Anwesenheit, seine Nähe, seine Zugehörigkeit zum Familienkreise war eine stete Segensquelle, ein Schatz, für den es keinen Ersatz gibt. Er war eine stumme Mahnung gegen alles Unrechte, ein stiller Protest, ein Widerspruch gegen alles Unerlaubte, aber ein Placet, eine Bestätigung und Befräftigung für das Richtige, ein Sporn für stetes Weiterschreiten. Man konnte sich so sicher, so beruhigt fühlen, wenn Rabbi Gumpel etwas gutgeheißen hatte oder wenigstens stillschweigend mittat und konnte darauf rechnen, daß er ein Auge hatte für alles, was geschehen müsse, was zu ändern sei, wenn er auch dann stets nur durch eine bescheidene Anfrage hinwies, so als ob er belehrt zu werden wünsche. Er war uns wie der Schatten, der in der Schwüle Kühlung gewährt, wie das Dach, unter dem man sich beruhigt niederlegen kann.

Und was war er erst meinen Kindern! Meinen Söhnen vom Ältesten bis zum Jüngsten herab, allen war er Lehrer und Miterzieher. Mit allen hatte er unsagbare Geduld, zeigte ihnen durch seinen Eifer, welchen Wert das Lernen habe, wie man in demselben nie Stillstand eintreten lassen, nie Ferien machen, keinen Tag überschlagen dürfe. Er hatte Schonung und Einsehen mit ihren kindlichen Unarten und Widersetzlichkeiten, hatte stets Aufmunterung und Freundlichkeit für ihren Eifer. Wenn ich das seltene Glück habe, daß meine Söhne die Bahn eingeschlagen haben, die ganz meinen Wünschen und meinen täglichen Gebeten zum Avater entspricht, dann habe ich das hauptsächlich dem Heimgegangenen zu danken. Und wenn ich eine Gemeinde habe, in der man noch Verständnis hat für das Lernen des Gotteswortes und für das Üben der Gottesgebote, wer kann ermessen, wieviel davon auf das stille Wirken und das Musterbeispiel des Rabbi Gumpel zu setzen ist. Was ich selbst bin, was meine Kinder geworden, wie meine Gemeinde geblieben, das alles danke ich zum großen Teile ihm. Was wird aus uns werden, nachdem er nicht mehr ist?

Wahrlich, ich habe keinen Grund zu klagen, ich habe nur Grund, der Borsehung unendlich zu danken. 40 Jahre war mir, war meiner Familie ein solcher Fixstern, eine solche Sonne beschieden, 40 Jahre lang war er mir Führer und Wegweiser, 40 Jahre lang ist er keinen Tag von meiner Seite gewichen, wenn auch ich oft ihn verlassen habe. Er, der schwache Mann, konnte auskommen ohne Ausspannung, ohne Badereisen, ohne Sommerfrische. Er setzte fast nie den Fuß außerhalb des Weichbildes unserer Stadt. Er hat, seitdem ich ihn kannte, buchstäblich keinen einzigen Tag verloren, den er nur sich selbst, seiner Gesundheit, seinem körperlichen Wohlbefinden und Behagen gewidmet hätte.

Und doch blieb er frisch und jung bis an sein Ende. Ja, er war gewissermaßen auch körperlich immer stärker und kräftiger geworden. Als ich ihn zuerst kennen lernte, fiel ihm die Anstrengung des Versöhnungstages so schwer, daß er nicht selten schon am Mittag das Gotteshaus verlassen mußte, um nur den Tag zu Ende fasten zu können. Seit langer Zeit aber, besonders in den letzten Jahren hat er regelmäßig, gerade am Jom-Kippur eine

Kraft entwickelt, wie selbst ein Riese es sich kaum zumuten durfte. Nur den letzten Versöhnungstag mußte er uns alle enttäuschen. Wir sollten das Glück nicht mehr haben, aus seinem Munde uns die »Schêmaus« vorsagen zu lassen. Durch Nachtwachen, durch Kasteiungen hatte der 78 jährige sich doch zuviel zugemutet und außerdem war seine Zeit und Stunde gekommen. Er hatte den heiligen Tag noch tapfer überstanden. Aber als er zum „Anbeißen“ die Treppen emporgehen wollte, da verließen ihn die Kräfte. Er hat von da an seinen Platz an unserem Tisch nicht mehr einnehmen, das Erdgeschoß nicht mehr verlassen können. Die Erholung nach zweitägigem Krankenlager war nur ein letztes Aufflackern vor dem Tode. Er erschien wieder im Gotteshaus, er feierte noch mit uns den ersten Tag in der Sukkoh und saß in der Nacht sogar im Gespräche etwas mehr als sonst teilnehmend ziemlich lange in unserer Gesellschaft mit am Tische. Mit welcher Freude mag er sich nach schwer überstandener Nacht in der Frühe erhoben haben, um das freudig begrüßte Gebot des Lulof zu erfüllen. In dieser Freude schlief er hinüber, um nicht wieder zu erwachen, um einzugehen zu dem, in dessen Hallen die Freude wohnt. Scharen Heiliger, Chöre der Engel und die Seelen der ins Jenseits eingegangenen Frommen haben ihn gewiß freudig begrüßt und ihm zugerufen יבא שלום ינוחו על משכבותם הולך נכחו.

Und nun, meine Teuren, wenn ich das Empfinden schildern soll, das mich beschleicht, so oft ich an unseren Verlust denke, dann wollen mir alle ähnlichen Vorkommnisse und die dafür gebrauchten Darstellungen in unserem heiligen Schrifttum nicht der Sachlage entsprechen. Als Jakob von Ber-Seba fortzog, heißt es ויצא יעקב מבאר שבע und dazu bemerken die Weisen bekanntlich: פנה הדרה פנה זיוה פנה הורה. Auch unser Glanz, unsere Pracht, unsere Zier ist weg. Aber trotzdem dünkt mir unser Verlust damit nicht genügend gekennzeichnet, nicht damit und nicht mit allen ähnlichen Stellen. Nur aus der nichtjüdischen Weltgeschichte scheint mir ein Wort passend auf unsere Lage. Als der große Führer im letzten polnischen Befreiungskriege im Kampfe fiel, da ging von Mund zu Mund der Ausspruch: finis Poloniae, obschon noch Millionen seiner Landsleute nachblieben. Solange Rabbi Gumpel lebte, gab es ein Lübeck. Hier war »Turoh«, hier war »jiroh«, war Charaktergröße, war Gebet und Andacht. Und jetzt, jetzt will es mir

dünken, als ob unsere Gemeinde aufgehört hätte zu existieren. Rabbi Gumpels Tod scheint Lübecks Ende. Aber es muß nicht so sein, und es soll nicht so sein. Sein Tod soll nicht niederbeugen, sondern anregen, aufrüttelnd wirken, seine leere Stelle im Gotteshause soll uns eine stete Mahnung sein, die Lücke auszufüllen, dem drohenden Verfall und der religiösen Auflösung vorzubeugen. Tausend kleine Lichter ersetzen eine klare große Lichtquelle, tausend dünne Fäden verbunden liefern ein starkes Tau. Die Frommen sind größer im Tode als bei Lebzeiten, sagen die Weisen. Der Einfluß, den der heimgegangene Fromme ausübt, wirkt oft stärker, reicht weiter, der Gedanke, daß er von hinnen gegangen, spornt mächtiger an zur Besserung, als es sein Beispiel vermochte, so lange man es vor Augen hatte, so lange der Gerechte unter uns weilte.

Was dem lebenden Rabbi Gumpel versagt blieb, es wird und soll ihm als toten Mahner gelingen. Wir wollen wetteifern zu „lernen“, uns am Thorawort zu erfreuen, wie er es getan; wir wollen uns stärken, unser Dasein, unsern Wandel zu heben, zu heiligen durch genaue, unentwegte Erfüllung der den Menschen weihenden Gottesgebote; wir wollen beten mit der ehrfurchtsvollen Scheu, mit der Andacht und Innerlichkeit, die den Staubgeborenen ziemen, wenn er vor seinen Schöpfer hintritt; es soll fortan unser Hochziel bilden, unser Ideal sein, uneigennützig und bescheiden zu wandeln unter unsern Menschenbrüdern, nicht ängstlich wachend über unsere vermeintliche Ehre, wohl aber vorsichtig und rücksichtsvoll, wo es sich um Ansprüche und Achtung unserer Umgebung handelt: kurz, wir wollen uns bestreben gute Menschen und echte, rechte Juden zu sein, und dann hat Rabbi Gumpel nicht umsonst bei uns gelebt, dann ist er nicht spurlos von uns gegangen. Denn er lebt weiter in unserer dankbaren Erinnerung, in unserer gebesserten Lebensführung, in unserer edleren Lebensauffassung, in dem geläuterten Vorbild, das wir unseren Kindern geben. זכר צדיק לברכה das Andenken des Gerechten ist zum Segen, wird uns immer mehr zum Segen werden. Amen!

Israelitische Gemeinde
Lübeck.

Lübeck, im September 1912.

Nach einem Beschlusse der Unterzeichneten, Vorstand und Ausschuß der hiesigen Israelitischen Gemeinde, ist das Zimmer, in dem der vor Jahresfrist verstorbene Rabbi Gumpel gesegneten Angedenkens gewohnt und in dem er sich fast ausschließlich mit dem Studium unserer heiligen Gotteslehre beschäftigt hat, neu hergerichtet worden. Es geschah dies mit der Absicht, einen als Lernzimmer geeigneten Raum zu schaffen. Die Gemeindeverwaltung war sich bewußt, mit dieser Maßnahme am besten das Andenken des Verstorbenen zu ehren und dem Gefühl der Pietät, das in allen Kreisen der hiesigen jüdischen Bevölkerung für den frommen Heimgegangenen geteilt wird, den würdigsten Ausdruck zu verleihen.

Am Sonntag, den 15. September d. J., nachmittags 5^{3/4} Uhr soll das Lernzimmer seiner Bestimmung übergeben und damit eine Gedenkfeier für Rabbi Gumpel s. A. verbunden werden. Hierzu seien die Verwandten des Verstorbenen, alle Angehörigen unserer Gemeinde und auswärtige Freunde höflichst eingeladen.

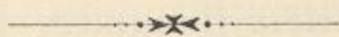
Vorstand und Ausschuß
der Israelitischen Gemeinde, Lübeck.

Rede

des

Rabbiners Dr. S. Carlebach bei der Gedenkfeier am Zaum G'daljoh

Sonntag, den 15. September 1912.



Von dem Statthalter Gedaljoh dem zu Ehren dieser Fasttag eingesezt worden, wissen wir sehr wenig. — Er war sicherlich ein frommer und braver und unter seinen Zeitgenossen hervorragender Mann, weshalb ihn auch die Babylonier als Statthalter einsezten. Aber zu den Großen Israels, zu denen alle Geschlechter bewundernd aufblicken, scheint er nicht gehört zu haben. Wenn also dennoch der Tag, an welchem er unter den Streichen eines hinterlistigen Verräters sein Leben lassen mußte, für die Folgezeit als ein Fasten eingesezt worden, so muß der Grund weniger in seinem Werte überhaupt, als in seiner Bedeutung für seine Zeitgenossen gelegen haben. Für das arme, geängstigte nach der großen Schicksalswendung in Palästina zurückgebliebene Landvolk war Gedaljoh's Ermordung in Wirklichkeit ein Unglück, so groß und noch größer als die Einäscherung des Tempels. Denn bekanntlich verließ ein großer Teil der nun des Oberhauptes beraubten Bewohnerschaft den heiligen Boden und Tausende und Abertausende von ihnen gingen auf der Wanderschaft nach dem Pharaonenlande elendiglich zugrunde. — Also nicht weil er so jung gestorben, und weil er von Bruderhand gefallen, sondern weil sein Tod einem nationalen Unglück gleichsam, wurde Gedaljoh's Todestag verewigt. Und er wird nicht תענית גדליה sondern צום גדליה genannt, weil צום auch Anschluß Zusammenschluß heißt, vielleicht um auszudrücken, daß das Unglück

herbeigeführt ward durch die Entzweiung unter den Volksgenossen und daß die Folgen des Unglücks nur hätten abgewendet werden können, wenn sich alle jetzt innig aneinander geschlossen hätten und beisammen geblieben wären und nicht ein Teil in der Auswanderung sein Heil gesucht hätte. — Diese Mahnung und Lehre des heutigen Fasttages dürfte für uns aber gerade wichtig sein für die Feier, die eine größere Anzahl Beter als sonst in unserem Gotteshause versammelt hat. Es gilt uns heute das Andenken des Rabbi Gumpel zu erneuern, noch vor Schluß des Trauerjahres, weil der eigentliche Fahrzeittag auf einen Festtag, den 2. Tag des Laubhüttenfestes fällt, an dem doch eine Gedenkfeier nicht angebracht wäre. — Rabbi Gumpel war gewiß ein großer Mann. Aber er war nur groß für uns, so wie Gedaljah's Bedeutsamkeit bedingt war durch die Zeitverhältnisse. Daß Rabbi Gumpel ein selten frommer, ein einzigartiger צדיק, ein ungewöhnlicher למדן, ein unerreichter בעל מדות gewesen, das habe ich hier, bei Ihnen nicht nötig zu wiederholen. Rabbi Gumpel war ein solch hervorragender, für Gott und die Gotteslehre und das Gottesvolk und das Menschenwohl glühender und begeisterter Gottesmann, ein wahrhafter Heiliger, daß er der größten Gemeinde und der Gesamtheit in jedem Zeitalter zur Zierde gereicht hätte. Aber seine Bedeutung und Wirksamkeit beschränkte sich fast nur auf unseren Kreis und die Lücke, die sein Tod gerissen, sind nur wir imstande voll zu ermessen. Für uns ist sein Heimgang ein geradezu unersehlicher Verlust geworden, für uns war sein Tod die Zerstörung des in unserer Mitte befindlichen Heiligtums. Uns fehlt die Idealgestalt, auf die wir blicken konnten als Vorbild in allem Guten, uns fehlt der unerreichte Vertreter vor Gott am Vorbeterpult, der unermüdliche Forscher im Gotteswort. Uns tut, um den Verlust nur einigermaßen zu ersetzen, der innigste Zusammenschluß in allem Guten und Frommen, und ganz besonders im „Lernen“, bitter Noth. Wir müssen durch vereinte Kräfte, durch Zusammenwirken zu ersetzen suchen, was er allein bedeutete.

Es war deshalb ein glücklicher Gedanke des Vorsitzenden unserer Gemeindeverwaltung, des Leiters unserer Gemeinde, den Raum, in welchem der Berewigte in den letzten Jahren gewohnt und den er durch Lernen Tag und Nacht zu einem Gottestempel geweiht hatte, zu einem Lernzimmer zu bestimmen. Es möge eine

gute Vorbedeutung für unsere Gemeinde sein, daß dieser Vorschlag von der ganzen Verwaltung einstimmig gutgeheißen und die Mittel dafür freudig gewährt wurden. Mit hingebender Liebe hat der Vorstand darüber gewacht, daß der Raum für jeden Lernenden anziehend und bequem eingerichtet wurde und daß nichts fehle, was zum gemeinsamen Lernen wünschenswert und förderlich sein konnte.

Dadurch wird auch ein anderer Zweck erreicht, daß die Prophetenverheißung wörtlich erfüllt werde, die wir soeben in der Haftorah (Jesajah 55⁶—56⁸) vernommen haben. Der Berewigte stand allein. Der ersten Pflicht, die an jeden jüdischen Menschen ergeht, durch Hausesgründung für die Erhaltung seines Namens und seiner Familie und seines Volkes einen Beitrag zu leisten, war er nicht in der Lage zu genügen. Es war nicht seine Schuld, daß er dagestanden wie ein dürre entlaubter Baumstrunk, der, wenn er gefällt wird, keine Spur nachläßt, einfach verschwindet. Wie oft mag er gedacht haben *הן אני עץ יבש*. Aber da er mehr wie irgend einer zu den *סריסים* gehörte, die *אשר ישמרו את שבתותי ובהרו באשר חפצתי ומחויקים בבריתי* in der Weihe des Sabbat sich als Wächter und Hüter bewähren und nur an dem Gefallen haben, was Gott will, darum sollte ihm an der Seite des Gotteshauses und innerhalb der Umfassungsmauern des Gott gewidmeten Heiligtums ein Ehrendenkmal und Namensmonument errichtet werden, das besser ist als Söhne und Töchter, ein ewiges Namensgedächtnis, das nimmer erlischt. *ונתתי להם בביתי ובחומותי יד ושם טוב מבנים ומבנות שם עולם אתן לו אשר לא יכרת*

In seinem Zimmer, z. T. aus seinen Büchern, die ich gerne zu diesem Zwecke zur Verfügung stelle, möge in seinem Geiste gelernt werden, mit der heiligen Scheu, die ihn beseelte, mit dem hinreißenden, nimmer nachlassenden Eifer, der ihn keine Sekunde versäumen ließ, mit der Bescheidenheit, die ihn auszeichnete, die nie Recht haben, sondern nur das Rechte erkennen wollte, mit der Ehrerbietung, die in Gottes Wort Gottes Wort erblickt, mit der festen Absicht, das Erlernte auch im Leben zu verwirklichen *ללמוד וללמד לשמור ולעשות* mit der Freude, die in jedem Wort einen Schatz, einen Fund, eine Perle erblickt und mit dem Ernste, der Hingabe, die alles seinem Gedächtnisse so fest einprägte, als ob das das Einzige wäre, was er sich zu merken hatte.

Dann hat Reb Gumpel nicht umsonst in unsrer Mitte gelebt, dann ist er nicht umsonst gestorben, oder vielmehr er ist überhaupt für uns

nicht gestorben. Dann lebt er, lebt sein Geist in uns weiter, dann sind wir alle seine Kinder, seine Schüler, dann vereinen wir uns immer wieder von Neuem, um das auszuführen, was seine letzte מצוה hatte sein sollen, die er vorbereitet hatte, worauf er sich schon so innig gefreut hatte, was ihm aber nach Gottes Ratschluß gerade vor seinem Tode versagt worden. Er hatte sich ja bereits angekleidet, um nach dem Gotteshause zu gehen, mit dem Festesstrauß, der erst am 2. Festtage genommen werden konnte. Der Festesstrauß soll ja hauptsächlich die Agudoh, die Zusammengehörigkeit, die Verbindung Israels versinnbildlichen, um gemeinsam jeder mit seinen Mitteln und seinen Kräften dem einen großen Ziele nachzustreben: sich zu freuen im Angesichte Gottes. Ihm blieb es versagt, noch einmal das Sinnbild der Agudoh in die Hand zu nehmen. Wir wollen durch die Tat ausführen, was er uns als sinnbildliches Vermächtnis hinterlassen hat. Seine Fahrzeit fällt auf den Tag, an welchem, auch wenn des Sabbat wegen das Nehmen des Festesstraußes am ersten Tage unterbleibt, unter allen Umständen ליליב gebeuschet wird. Sein Fahrzeitstag soll uns alle vereinigt finden, um gemeinsam die Fahne hochzuhalten, die er allein in seinem starken Arme uns vorangetragen. Wir wollen uns vereinen um die Fahne der Thora hier in unserer Gemeinde und wollen uns auch anschließen allesamt dem großen Weltenbunde, der alle Juden des Erdballes einen soll um die Fahne der Thora. Agudas Jisroël soll auch uns einschließen und der Tag, der endlich alle geeint sehen wird, wird das Ende bilden unserer Zerstreuung.

Der Schluß der eben verlesenen Haftorah läßt uns schauen den Tag, an welchem der Allerbarmere uns bringen wird an seinen heiligen Berg und uns jubeln läßt über das wiedererstandene Heiligtum, wo wir wieder Ihm nahe treten können mit Gesang und Schlachtopfern und alle Völker hinauf wallen werden zu unserer ragenden Anbetungsstätte, denn unser Gotteshaus wird zum Gebethaus sein für alle Völker. Aber die Vorbedingung ist: unsere Einigkeit, unsere Sammlung. Es gibt aber nur ein Gebiet, das wahrhaft einigt, nur ein Streben, das aufs Innigste die Herzen verbindet und die Geister, je mehr sie sich streiten, um so fester an einander kettet, und das ist das gemeinsame „Lernen“. Das Lernzimmer, das wir heute Abend einweihen wollen, das wird der

beste und zuverlässigste Einigungspunkt unsrer Gemeinde bilden und von ihm wird ausgehen der Geist des Friedens und der Eintracht, der Alt und Jung, Hoch und Niedrig verbindet. Und in unsrer Einigung im kleinen und beschränkten Kreise werden wir ermessen lernen den Wert der Einigung der Gesamtheit, der Agudas Jisroël, und je mehr wir uns beschäftigen mit der Thora, um so rascher werden wir zur Einsicht gelangen, daß es auch für die Gesamtheit kein anderes Band geben kann, als daß sich ganz Israel wieder schaart um die Fahne der Thora. Und das ist es ja, was der Prophet sagt (Jesajah 56,8): Gott ist es, und das Gotteswort und der Gottespruch, der sammelt das verirrte Israel, ich werde es sammeln und zu seinen Gesammelten immer neue Schaaren sammeln. Amen.

(Aus der „jüd. Presse“, Jahrgang 42 No. 43).

Reb Gumpel ה"י.

Lübeck, Ende Tischri 1911.

Die Tage des Laubhüttenfestes, die Zeit unserer Freude, haben über unsre Gemeinde schwere Trauer gebracht. Am zweiten Jomtoftage ist ein צדיק תמים, ein Frommer und Reiner, ist Reb Gumpel ה"י von uns gegangen. Schon am Versöhnungstage mußten wir in der Neilahstunde seiner Fürbitte als Vorbeter und צ"ו entraten, man trug ihn, den nie Kranken, den nimmer Matten, erschöpft aus dem Gotteshause. Aber im Vertrauen auf die eiserne Willensenergie und Lebenszähigkeit der wahrhaft Gottesfürchtigen hofften wir, daß auch diesmal des Todes Engel ihm nicht nahen dürfte, und mit froher Hoffnung sahen wir ihn am ersten Feiertage wieder an seiner Stelle in der Synagoge, an der er 45 Jahre lang keinen Morgen, keinen Abend, zu keiner Thesillah gefehlt, da wurde uns, den Frühbetern am zweiten Tage סבות, als wir ihn unter den Betern vermißten und uns nach ihm umsehen wollten, die traurige Gewißheit, daß im Augenblicke, da er sich erheben wollte, um ins Gotteshaus zu gehen, der Himmel ihn בנשיקה abgerufen hatte.

גדולים צדיקים במיתתם יותר מבחייהם. Die Größe der Frommsten kann zu ihren Lebzeiten nicht bekannt werden. Denn jüdische Frömmigkeit ist ja vor allem ענוות, die Demut und Bescheidenheit die ganz auf Eigenruhm verzichtend, durch völlige Selbsthingabe das Gottesreich mehren und heben will. Der Talmud kann die sittliche Gewalt und Höhe solcher Demut nicht genug preisen; von einem dieser übermenschlichen עניים heißt es in סכה; er könne für alle Sünden Israels durch seine Tugend Verzeihung erwirken. Demütige dieser Art können zu Lebzeiten nicht der weiten Öffentlichkeit bekannt werden; man würde sie unglücklich machen, wenn man nach Art der bei uns beliebten Weise ihr Lob und ihren Ruhm in den Zeitungen künden wollte. Aber wenn der Tod diese Persönlichkeit der Geschichte zugewiesen hat, dann darf der Chronist mitteilen, welch eine fromme Seele dahingegangen, den Lebenden zur Nachahmung.

In diesem Falle hat die Gerechtigkeit eine doppelte Pflicht, den Zoll des Dankes und des Lobes abzutragen, weil hier es sich nicht um כבוד החיים, sondern allein um כבוד המת handelt. Kein Familienangehöriger, kein Leibeserbe wird diese Zeilen mit Selbstbefriedigung lesen. Reb Gumpel war wie בן עזאי unverheiratet, aus Liebe zur Thora und aus Armut. Tag und Nacht hat er gelernt, das Meer des Talmud war ihm vertraut, keinen Augenblick sah man ihn ohne ספר. Zu schlicht, um nicht zu sagen zu dürftig war seine Lebenshaltung; und so kam er nicht zum Glück der Hausesgründung; aber je weniger seinem Namen in Kindern und Enkeln ein Andenken gesetzt ist, um so weniger dürfen wir über die stille Größe dieses Mannes schweigen.

78 Jahre war Reb Gumpel unter den Lebenden. Er ist in Moising geboren, dem Dorfe, wo Lübeck's Juden bis zu ihrer bürgerlichen Vollemannipation wohnen mußten. Moising gehörte damals zu dem Oberrabbinat Altona, dessen Berweser Rabbi Jakob Ettlinger sich in den Kreisen Lübeck's ein lebendiges Andenken gesichert hat. Schon den Knaben zog es mit Macht zum Buche des Lebens; mit einem tränenenden und einem lachenden Auge erzählen die Alten Lübeck's, wie sie als Schulkinder auf ihn ärgerlich und böse waren, daß er an ihren Spielen nicht teilnehmen wollte, sondern immer zum Raw, zu Ephraim Fischel Joel ל"ז eilte, um dort den שיור mitzulernen. Dann kam er nach Altona, um beim

לנר die Fülle und den Reichtum der altjüdischen Thoragelehrsamkeit kennen zu lernen. In dieser Schule hat er sich mit jener unbeschreiblichen Ehrfurcht vor den Trägern der Thora erfüllt, die heute, ach so fremd uns ist, die aber unsere Alten zu ihrem Raw aufblicken ließ wie Kinder zu ihrem Vater, wie zu einem höheren Wesen. Unvergeßlich ist dem Schreiber dieser Zeilen die Szene, als Esriel Hildesheimer ל"ז bei einem Besuche in Lübeck Reb Gumpel begrüßte, ihn ob seiner Frömmigkeit und seines Thora-eifers rühmte und dieser beschämt nach Worten des Abwehrens stammelte und nicht die Augen zu dem großen Manne aufzuschlagen wagte.

In dem wunderbaren Gemeindeleben von Lübeck und Altona, wo alle jüdischen Institutionen mit so einzigartiger Liebe und Feinheit gepflegt und gehegt wurden, wo die alten Minhagim in jedem Hause, die alten Melodien in jedem Munde lebendig waren, wo die Frömmigkeit zu wirklicher Lebensgemeinschaft aller Gemeindeglieder geführt, wo die von Mund zu Mund überkommene Geschichte der Ahillo, die Verehrung für die Rabbinen, die toten wie die lebenden, alle zu einheitlichem Gesamtgeist führte, hier hat auch Reb Gumpel in sich den großen Schatz gesammelt und aufgespeichert, der ihn befähigte, der Lübecker Gemeinde ein unerseßlicher Freund, der treueste Bewahrer ihrer Traditionen, die lebendige Verkörperung ihrer Geschichte zu werden.

Denn nur kurze Zeit widmete sich Reb Gumpel ל"ז einem Profanberufe. In dem Geschäfte seines Bruders war er als Buchhalter tätig; allerdings sah man ihn im Bureau gar oft über der מרא vertieft, wenn eine kurze Pause ihm die Abwendung von der Arbeit möglich machte. Als dann der Bruder früh dahingerafft wurde, da wollten die beiden verstorbenen Oberrabbiner von Hamburg und Altona Stern und Löß ל"ז ihm in Gemeinschaft mit בהו"ה להבר"ל dem Lübecker Rabbiner ל"ז die Rabbinatsautorisation erteilen, damit er eine Klausrabbinerstelle in der Nachbargemeinde verwalten könnte. Aber als sei ihm ein Verbrechen zugemutet, so protestierte der Berewigte gegen eine Ehrung, die ihm nicht gehörte, die ihm wie eine Entweihung jenes heiligen Amtes eines מורה הוראה erschien. So nahm ihn denn die Lübecker Gemeinde in ihre Dienste. Sein eigentliches Amt war das eines Gemeindefekretärs und Kassierers, das er mit einer Pünktlichkeit und

skrupelösen Gewissenhaftigkeit, mit einer Graktheit und unverdrossenen Arbeitsfreudigkeit, aber zugleich mit feinführender, vornehmer Selbstlosigkeit versah, daß wohl sonst keine Gemeinschaft der Welt sich eines ähnlichen Beamten rühmen konnte. Oft mußte er in den Häusern der Minderbemittelten Wochenbeiträge von 20 Pfg. einziehen; wenn er dann mit raschem Auge bemerkte, daß das Geld im Augenblicke fehlte, da war er auch schon wieder verschwunden, da machte er lieber dreimal einen halbstündigen Weg, bevor er auch nur im geringsten die Leute in Verlegenheit und Beschämung gebracht hätte.

Außerberuflich leistete er der Gemeinde Lübeck, die er nie selbst für kürzeste Frist verließ, noch weit mehr. Ehrenamtlich war er בעל קורא, und betete die ernstesten תפילות: נשילה, טל und גשם. In dieser Eigenschaft ist er unerseßlich. Im Leinen, in der Handhabung aller altherkömmlichen נגונים, in denen die jüdische Volksseele mit all ihren Freuden und Leiden, mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen sich spiegelt, darin war er Virtuos. Das Gotteswort und das Wort der תפלה trug er nicht nur mit grammatischer Akribie, mit Beachtung jedes feinsten Tonzeichens, mit nimmer fehlgehender Sprachrichtigkeit vor, nein durch die unsäglich feinen Nuancen des Nigun erhob sich das Vorgetragene zu plastischer Deutlichkeit, zu dramatischem Leben, man jubelte und trauerte, man jauchzte und stöhnte mit den heiligen Worten, man erlebte ihren Inhalt in innerstem Erbeben und tiefer Erschütterung. Die Allgewalt der jüdischen Melodie hat durch ihn alle Herzen bezwungen; hat jeden mit Sehnsucht erfüllt, diese Feinheiten sich selbst zu eigen zu machen. Wie Kunst nur durch den Künstler lebendig bleiben kann, so hat er die Sangesweise der Alten, ihre einzige meeresstiefe Kunstübung, immer neu und immer packend auferstehn lassen.

Reb Gumpel ל"ז ist keine Normalerscheinung, kein Typus, der in jeder Hinsicht als Vorbild und Muster für alle Welt dienen könnte. Mit dem talmudischen Ausdruck אין הצבור יכול לעמוד שם die Gesamtheit könnte nicht bei lauter solchen Idealtypen bestehen. In den stillsten Häusern Jerusalems, unter den besten der Chassidim, da findet man vielleicht ähnlich abgeklärte, in sich gewandte, leidenschaftslose Seelen. Daß in unserem rauhen „eisernen Zeitalter“, im Jahrhundert der Veräußerung des Lebens, in Deutschland ein Mann wie Reb Gumpel leben konnte, zeigt die unerlöschliche

Macht des jüdischen Gemütes. Wie eine sanfte Melodie inmitten des Lärms des Straßengewühles, so ist diese Seele inmitten der brutalen Gegenwart. Und sie erlebt zu haben in unserer Mitte, das ist unser Stolz. Den Reichtum der Einzelzüge seines Charakters aufzuzählen, ist unmöglich. Thora und מצות bildeten seinen ganzen Lebensinhalt. Bevor noch der Morgen graute, da hörte man aus seinem Stübchen schon die Harfe Davids tönen; אצירה שחר, und wer in später Nachtstunde durch Zufall dort vorüberkam, der hörte leise die liebliche Weise des Frage- und Antwortspiels im Talmud ihn singen הצות לילה אקום להורות. Und dabei eigneten ihm rührende menschliche Züge. Unbegrenzte Teilnahme für jeden aus der Gemeinde, eine fast übertriebene Besorgnis, jemand zu verletzen und zu kränken, herzliche Freundlichkeit und tiefste Bescheidenheit im Verkehr selbst mit dem Kinde, mit dem geringsten der Geringen, und unbegrenzte Dankbarkeit für den unbedeutendsten Dienst, den man ihm leistete. Siebenfach hatte die Thora ihn von aller Leidenschaft und allem Haß, von der Fähigkeit, selbstisch und eigensüchtig zu empfinden, gereinigt und geläutert. Nur, wenn er hörte von der Verleumdung der Thora, von der Entstellung des דין, einer Herabwürdigung der Tradition, da flammte es in ihm empor mit der Unmittelbarkeit des in der tiefsten Seele getroffenen, mit der schmerzlichen Inbrunst dessen, der nur in und für Gott fühlt und lebt. Lernend und lehrend lebte er, sich in den vier Ellen der Halacha so weit und frei fühlend, denn לא ירטיב ה' נפש צדיק; er fühlte sich zu gering, um aus Eigenem ein Wort zu sagen, das er nicht von unseren Großen ausgesprochen gefunden hat.

Es zeugt für die große Macht geschichtlicher Tradition, daß, obwohl die Lübecker Gemeinde nach und nach ihren Charakter änderte, eine Persönlichkeit wie die Reb Gumpels in ihrer Mitte Verständnis und Entwicklungsfähigkeit fand. Der äußerlich so einfache, anspruchslose Mann, dessen Wesen in seiner beschaulichen Innerlichkeit und weltenthobenen Frömmigkeit mit seiner Umwelt konstrastierte, genoß bei Alt und Jung, bei Frommen und Freigesonnenen, bei Christen und Juden eine unvergleichliche Verehrung. Wer so wenig Bedürfnisse hat, dem, das fühlte jeder, steht Gott

näher. Wie die Thora den Menschen emporhebt über das Gemeine des Alltags, wie eine höhere Weihe ihm eignet und adelt vor allen Menschenbrüdern, diese augenfällige Tatsache nötigte jeden zur Selbstbescheidung gegenüber diesem Helden der Demut. Dennoch war es der Gemeinde unmöglich, diesen treuen Diener mit Gut oder Ehre zu belohnen; umsonst bat man ihn, ein größeres Gehalt anzunehmen; „das kommt“, sprach er, „mir nicht zu“, und wollte man ihm gar eine Ehrung zumuten, so stieß man bei dem sonst so Stillen auf schroffen Widerstand, auf energischste Abwehr. Der Vorstand der Gemeinde befand sich geradezu in einer Zwangslage, weil jedermann von ihm eine die Verdienste des Mannes würdigende Auszeichnung erwartete und dennoch jeder Versuch bei dem zu Ehrenden auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. Als zum 70. Geburtstage man ihn mit der *מורנו* aufrufen zu dürfen bat, erklärte er schmerzerfüllt: Dann sehe er sich gezwungen, zum ersten Male am *שבת* für sich allein zu beten. So hat Reb Gumpel es erreicht, daß alle seine einzigartigen Tugenden nicht durch Lohn und Ehre in ihrer absoluten Reinheit geschmälert wurden. *והמשכילים יזהירו בוהר הרקיע*.

Was er hinterlassen hat? Ein Päckchen *ארץ ישראל* Erde, mit der er begraben sein wollte, ein paar silberne *שבת*-Leuchter, die er einer Lübecker Verwandten schenkte, seine *ספרים*, die er dem Rabbiner zur Verfügung stellte, und ein Sparkassenbuch, in dem er die ihm seiner innersten Überzeugung nach nicht zukommende Pension der Gemeinde dieser zurückzahlte*). Die letzten Worte hat er an einen Sohn des Rabbiners gerichtet, den er ins Zimmer rief, weil das Herz ihm pochte und den er fragte, ob er wohl gegen das Wort der Weisen sich statt auf die Seite auf den Rücken legen dürfe. Gestorben ist er, wie er gelebt, ohne jemand zu belästigen, und keine Totenklage durfte an seiner Bahre ertönen. Aber die Tränen der Lübecker und vieler Fremder, die zur *לייה* kamen, sprachen eine lautere, eindringlichere Sprache, daß sie hier einen teuren Schatz in die Erde bergen, um ihn Dem zurückzugeben, der ihn schon im Leben besessen. *ואיננו כי לקח אותו אל*.

*) Das stimmt nicht ganz. Er besaß, aus früheren Jahren, einige Ersparnisse, die seine Verwandten erbten.